

Sektion für Anthropologie und Ethnologie

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **121 (1941)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

11. Sektion für Anthropologie und Ethnologie

Sitzung der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie und
Ethnologie

Sonntag und Montag, 7. und 8. September 1941

Präsident : Prof. Dr. F. SPEISER (Basel)

Sekretär : Dr. HANS DIETSCHY (Basel)

1. KARL MÜLLY (Zürich). — *Biologische Maßstäbe.*

Es liegt in der Natur des Menschen, die Lebenserscheinungen nach den Extremen zu beurteilen, oder mindestens sich durch diese beeinflussen zu lassen.

Die biologische Forschung sucht daher, durch das zahlenmässige Erfassen gleichberechtigter Einzelbeobachtungen und mathematische Verarbeitung dieser Massenwerte, die Überwertung der Einzelercheinung an Hand der Grundsätzlichkeit der Massenerscheinung zu korrigieren.

Das Grundsätzliche einer Erscheinung kommt objektiv im *durchschnittlichen oder normalen Verhalten* zum Ausdruck. Dieses liegt zwischen den Minima und Maxima und gruppiert sich unsymmetrisch, je nach der Entwicklungstendenz des Argumentes, um das arithmetische Mittel der Untersuchungsreihe.

In der partiellen obern und untern durchschnittlichen Abweichung hat man ein Mittel, den Bereich der dichtesten Streuung oder Normalbereich von dem Bereich überwertiger und unterwertiger Argumentwerte abzugrenzen. So kann jede Argumentreihe in sechs verschieden grosse Streuungsbereiche aufgeteilt werden. Beispiel: Variationsreihe für Körpergrösse,

krankhaft klein, sehr klein, klein, gross, sehr gross und krankhaft gross (Riesenwuchs).

Die zusammengehörenden Argumentreihen eines Kollektivs werden dann linear korreliert und graphisch dargestellt. Die Gesamtheit der geschlossenen graphischen Darstellung wird als *Gruppenmaßstab* oder biologischer Maßstab bezeichnet.

Über die spezielle Herstellung findet man in der Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich ¹ nähere Orientierung.

¹Die psychophysische Entwicklung der Knaben im Pubertätsalter. K. Müllly. Sonderabdruck aus der Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft, Zürich. LXXXI, 1936.

Maßstäbe, die nur aus Körperbauelementen bestehen, nennt man Konstitutionsmaßstäbe. Zu ihnen gehören auch die Abweichungstabellen von Prof. Martin, München.

Von besonderer Bedeutung für Forschung und Praxis sind die Maßstäbe, die die Wechselbeziehungen zwischen den Veränderungen im Körperbau und den zugeordneten Änderungen in der körperlichen Leistungsfähigkeit verfolgen lassen. Das sind Dispositionsmaßstäbe.¹ Verfolgen sie Wachstum und Entwicklung während mehrerer Jahre, ist für jedes Jahr ein Gruppenmaßstab herzustellen. In ihrem Unterschied kommt das Wesen der Gesamtentwicklung der Gruppe, z. B. Mittelschüler der Kantonsschule Zürich, zum Ausdruck. Darüber hinaus gibt der Maßstab Auskunft über jeden Einzelfall. Durch Einpunktieren der individuellen Korrelationslinie lässt sich der Charakter der Entwicklung feststellen (eurysom, leptosom). Die Handhabung der Maßstäbe ist für Lehrer, Eltern und Schüler einfach. Im Unterschied zweier individueller Linien desselben Schülers kann die Art des Fortschrittes in den Leistungen als Funktion des Trainings und der Einsatzwilligkeit gewertet werden.

Von bereits hergestellten biologischen Maßstäben seien genannt:

1. Entwicklung nach Wuchs und Leistung der Mittelschüler 15. bis 19. Altersjahr.
2. Entwicklung der Volksschüler 6. bis 15. Altersjahr.
3. Körperbau der Akademiker.
4. Sportbiologische Maßstäbe für Leichtathleten, Kunst- und Nationalturner.
5. Dispositionsmaßstäbe für Infanterie- und Fliegeroffiziere.

2. ARNOLD HEIM (Zürich). — *Neuentdeckte Bergvölker in Neuguinea*. (Mit Lichtbildern.)

Nach Beendigung grösserer geologischer Arbeiten auf den Sunda-Inseln benützte ich im Sommer 1939 eine einzigartige Gelegenheit, zwei private Reisen nach Neuguinea auszuführen, um die von der Zivilisation noch unverfälschten Naturmenschen im Bergland kennen zu lernen. Im ganzen indischen Archipel gibt es ja sonst keine solchen mehr, vielleicht die kleine Insel westlich Alor ausgenommen.

Die erste Reise galt Holländisch-Westguinea und ging aus vom Perlfischerhafen Dobo auf Aru, wo ich ein kleines Motorsegelboot mieten konnte. Dank der kundigen Führung meines Begleiters Captain Monsted fanden wir glücklich die Mündung des Uta-Flusses. Von dort gelangten wir in zwei Tagen Rudern zum Gebirgsfuss, dann in 7 harten Tagesmärschen durch Urwald zum Paniai-See bei 1750 m, dem grössten der 1936 im Flugzeug von Ing. Wissel entdeckten «Wisselmeren». Er wurde im Dezember 1937 von der holländischen Expedition Dr. Cator erreicht.

¹ Training und Leistung. K. Müly, Zürich. Sonderabdruck aus der Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. LXXXIV, 1939.

Die kleinen ackerbautreibenden Bergvölker sind völlig von den grossen Küstenpapas geschieden. Die ersten trafen wir bei 1000 m über Meer. Es sind die Kapauku, richtiger Ekari genannt, von etwa 150 cm mittlerer Grösse. Sie kultivieren Pataten und Taro. Einen Tagesmarsch östlich Paniai über Bergrücken und ausgedehnten Sumpf gelangten wir zum Dörfchen Kugapa (ca. 2000 m) der Djonggunu, einer Sippe der Moni. Sie sind etwas grösser, gesitteter und intelligenter als die Kapauku. Wir wurden festlich empfangen und mit Pataten (Hauptnahrung) und Pandanusfrüchten beschenkt. Wie bei den Ekari sind die Hütten primitiv aus gespaltenem Holz gezimmert und mit Rinde bedeckt, diejenigen der Frauen von denen der Männer getrennt. Als einzige Kleidung tragen die Männer den Penisköcher aus einer Kürbisfrucht, die Frauen einen kurzen Fransrock. Die Hautfarbe ist dunkelbraun, das Haar kraus, wie bei allen Negroiden, die Nase breit. Als einzige Waffe tragen die Männer Bogen mit unvergifteten Pfeilen, ohne Schild, was an die 20,000 Jahre alten Höhlenzeichnungen von Südspanien erinnert.

Die zweite Reise, 3 Monate später, ging von Port Moresby in Ostneuguinea aus und galt den noch an der Wende der Steinkultur lebenden Bergvölkern des Mandatgebietes. Da mir ein Flug nach Mt. Hagen von der Regierung in Rabaul verweigert wurde, fuhr ich nach Madang und mietete dort ein Flugzeug, das mich 100 km westlich zur kath. Mission Atembre am Ramu-Fluss trug. Von dort drang ich in vier Tagen nach SW zum Nordausläufer des Bismarckgebirges, wo Pater Kirschbaum eine Zwergrasse entdeckt hatte. Die Leute nennen sich Afár. Sie wohnen in einzeln zerstreuten Rundhütten nach Negerart und kultivieren Pataten, Taro, Yams, Papaja, Bananen und Zuckerrohr. Von 16 Messungen ergab sich die mittlere Körpergrösse der Männer zu 147 cm. Auch die Afár sind dunkel braunhäutig, haben breite Nase und negroides Haar. Oft tragen sie Tag und Nacht Mützen aus Pelz und Blättern, sowie Stäbchen in den Nasenflügeln. Wie die Bergvölker der Wisselmeren haben sie grosse Bogen und lange unvergiftete Pfeile ohne Köcher, und wie dort dient als Geld die Kaurischnecke. Auch mit Salz konnte bezahlt werden. Wiederum sind es harmlose, freundliche Menschen, doch misstrauisch dort, wo sie schon mit brutalen Weissen Erfahrungen gemacht hatten. Möchten sie als Naturdenkmal geschützt und vom verderblichen Einfluss der Zivilisation verschont werden!

Eine Serie von Lichtbildern ergänzte die obigen Daten.¹

3. WILHELM AMREIN (Luzern). — *Spuren einer Renntierjäger-Siedlung im Lärchenbühl, 514 m ü. M., bei Meggen (Luzern).*

Das mächtige Moorbecken von Lärchenbühl wurde beim Bau der Eisenbahnlinie Luzern—Immensee im Jahre 1898 angeschnitten. Das Material des südlich gelegenen Torfmoores setzte sich gegen den künst-

¹ Abbildungen in Arn. Heim: Bei den Afár-Zwergen in Neuguinea. «Der Schweizer Schüler», Nr. 8, 22. Februar 1941.

lichen Bahneinschnitt in Bewegung. Eine Schicht von Seekreide beschleunigte das Abrutschen auf der schiefen Fläche. Beim Aufräumen des Materials kamen interessante Funde zutage, die Professor Dr. Th. Studer in Bern untersuchte. Wir entnehmen seinem Fundbericht von 1898 folgendes:

1. Ein Schädel vom Hirsch, 6 Ender mit zwei am Ende abgebrochenen Geweihstangen.
2. Die rechte Geweihstange eines Renntieres, Rangifer tarandus.
3. Das vollkommene Becken eines Pferdes.

Obschon die Geweihstange des Renntieres reich verzweigt ist und einem ausgewachsenen Tier angehört, ist sie nicht kräftig und gross. Sie weicht damit von den mächtigen Geweihstangen, wie sie die sibirischen und lappischen Renntiere entwickeln, ab. Nach der Beschaffenheit der Ansatzstelle handelt es sich um eine abgeworfene Stange. Renntier- und Hirschrest zeigen denselben Erhaltungszustand und dürften geologisch gleichaltrig sein. Das 3. Stück ist das vollkommene Becken eines Pferdes. Der Grösse nach muss es einem kleinen Tier angehört haben von der Gestalt des Pferdes aus der Bronze- und der gallischen Zeit. Es könnte aber auch dem diluvialen Wildpferd angehören, das mit dem Renntier stets angetroffen wird. Diluviale Tiere, wie das Renntier, sind in der Schweiz kaum noch in solchem Zustande gefunden worden. Ein Knochenfragment gehört vermutlich dem Wolf an. Das Renntiergeweih zeigt eigentümliche, parallele, sich kreuzende Kritze, die nicht aus neuer Zeit stammen und wie mit einem stumpfen Instrument erzeugt sind. Eine Nachprüfung dieser «Bearbeitungsspuren» ist ausgeschlossen, da das Fundmaterial von 1898 von Bern leider nicht zurückkam. Es sei nicht mehr auffindbar, wurde auf eine erneute Anfrage mitgeteilt.

Im Balmweiher, in der Nähe von Lärchenbühl, wurden 1880 der Beckengürtel eines Pfahlbaupferdes und 1884 ein Steinbeil und Geweihstücke des Edelhirsches gefunden; 1895 gruben Arbeiter bei der Erstellung einer Wasserleitung auf der «Buseri» in der Umgebung von Meggen den Schädel eines Bisons aus, der von Prof. Dr. C. Keller in Zürich als *Bison priscus* beschrieben wurde.

Im Lärchenbühl fand man im Mai 1941 beim Ackern zwei Geweihstücke, die von einem Renntier stammen. Es handelt sich nach der Bestimmung von Dr. H. G. Stehlin in Basel um die Basis einer rechten Stange mit den Ansätzen von Aug- und Eissprosse, wahrscheinlich abgebrochen, nicht abgeworfen.

Die bisherigen Funde lassen vermuten, dass im Lärchenbühl vor 15—20,000 Jahren eine Sippe gehaust hat, deren Hauptbeschäftigung die Renntierjagd war. Die Fundstelle hat einige Ähnlichkeit mit der bekannten Station an der Schussenquelle in Württemberg. Lärchenbühl liegt innerhalb der Endmoräne des letzteiszeitlichen Reussgletschers, als er bereits auf dem Rückzuge war. (Meggenhorn-Stadium nach Heim.)

Das im Lärchenbühl im Jahre 1898 abgerutschte Material wurde auf der gegenüberliegenden Seite, nördlich des Bahneinschnittes abgelagert. Die Aufschüttung ist unterhalb der Liegenschaft «Neuegg» im Gelände deutlich erkennbar. In nächster Zeit wird die Prähistorische Kommission unter der Leitung des Referenten systematische Grabungen veranstalten.

4. HANS REINHARDT (Basel). — *Minarette, Säulenheilige, Totenleuchten.*

Erscheint im Schweiz. Archiv für Volkskunde, 39. Jahrgang.

5. HANS DIETSCHY (Basel). — *Vom Charakter des höchsten Gottes der Azteken.*

Erscheint im «Bulletin der Schweiz. Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie», 18. Jahrgang.

6. ROLAND BAY (Basel). — *Der Judenfriedhof aus dem 13. und 14. Jahrhundert auf dem Areal des Kollegiengebäudes der Universität Basel.*

Beim Aushub wurden im Mai 1937 menschliche Skelette freigelegt. Durch die Unterstützung von Bauleiter G. Crivelli konnte der Autor die Nord-Ost-Ecke (Petersplatz-Petersgraben) des Friedhofes systematisch untersuchen und die Skelette photographieren und in einen Plan eintragen. Das untersuchte Gelände ermöglicht, sich einen Begriff von der damaligen Belegung des Friedhofes zu machen: Der Friedhof war dicht belegt gewesen, alle Skelette genau geostet, aber nicht in Reihen angelegt. Die Skelette lagen durchschnittlich 1,2 bis 2 m tief unter der später aufgefüllten Erdoberfläche. Erstaunt hat die grosse Anzahl der Kindergräber, die weniger tief lagen (30 bis 80 cm). Oft fanden sich mehrere Skelette übereinander. So z. B. zwei Kinder in 40 und 80 cm Tiefe, oder über einem Mann in 1,8 m Tiefe zwei Kinder (30 und 45 cm tief). Wir müssen also annehmen, dass die Lage der Gräber nicht näher bezeichnet war, wenngleich auch einige Grabsteine gefunden wurden. Da dem Autor unbekannt war, dass es sich um einen Judenfriedhof handle, musste er bei der Ausgrabung sorgfältig auf alle Grabumstände achten. Ein Skelett lag dicht unter dem Fundament des Zeughauses, war also älter als dieses (1775). Der Friedhof lag unmittelbar ausserhalb der Stadtmauer, war also zu nahe für denjenigen eines Siechenhauses. Beigaben fanden sich ausser ein paar eisernen Sargnägeln und Beschlägen keine. Um Alamannen der Völkerwanderungszeit konnte es sich also nicht handeln. Auch finden wir merkwürdigerweise in den Alamannenfriedhöfen um Basel sehr wenig Kindergräber. Christianisierte Alamannen aber zeigen sehr oft gefaltete Hände und Steinsetzungen oder Steinkisten. Hier lagen die Skelette in ausgestreckter Rückenlage, die Arme immer parallel dem Körper im Kies, ohne jede Steinsetzung. Die Grenzen des Holzsarges zeichneten sich im hellen Sand gut ab. Der Sarg bestand aus einer nach dem Fussende zu sich ver-

jüngenden Kiste, wobei die vier Längsbretter (Boden, Seiten und Dekkel) senkrecht zueinander standen.

Als unterscheidendes Merkmal fiel auf, dass die Schädel stark ventral flexiert waren, d. h. dass das Kinn auf der Brust ruhte. Bei der vertikalen Sicht auf das Grab sah man also nicht auf das Gesicht, sondern auf den Scheitel. Der Kopf des Toten war mit einer unzerstörbaren Masse unterlegt worden, die lange feucht blieb und so die meisten Schädel am Hinterhaupt zerstört hat. Diese lehmartige, gelbe Masse hob sich deutlich vom hellen Sand ab und bestand aus «Löss, vermengt mit Haaren. Lössschnecken gut sichtbar» (Bestimmung Dr. W. Mohler, geologisches Institut Basel). Dies finden wir nirgends in Alamannen- oder Mittelalter-Friedhöfen. Es entspricht aber dem jüdischen Bestattungsritus, wodurch der Tote symbolisch dadurch in Palästinaerde bestattet wird, dass man ihm ein mit «Palästinaerde» gefülltes Säckchen aus Stoff oder Leder unter das Haupt legte. Die geosteten Gräber und die Sargform entsprechen den heutigen jüdischen Verhältnissen.

Meine Vermutung, es handle sich um einen Judenfriedhof, wurde bestätigt durch datierte, hebräisch beschriftete Grabsteine (1190 und 1240) sowie durch Angaben in Wurstysens Baslerchronik und des Basler Staatsarchivs und historischen Museums (Dr. E. Major). Nach der Judenverfolgung von 1348/1349 wurde der «Juden Garten ze Spalon» vorübergehend aufgehoben, aber erst 1394 endgültig verlassen.

Beim Bau des Vesalianums waren 25 Skelette gehoben und von J. Kollmann bearbeitet worden. Kollmann schätzte die Grösse des Friedhofes auf 10×20 m. Dadurch aber, dass 1937 sowohl am Petersgraben entlang bis zum Petersplatz und wiederum bis zum Brunnen beim Stachelschützenhaus Skelette zum Vorschein gekommen sind, wissen wir heute, dass sich der Judenfriedhof über das ganze Areal des heutigen Kollegiengebäudes erstreckt hat.

7. ROLAND BAY (Basel). — *Die neuesten prähistorischen Skelettfunde aus der Umgebung von Basel.*

In der Höhle an der Kachelfluh bei Klein-Kems (Baden) wurden 1939 zwei Bestattungen gefunden. Die Beigaben (Keramik und Hirschhornbecher) sind typisch für die Michelsberger Kultur (G. Kraft), also für einen späten Abschnitt des Vollneolithikums (O. Menghin). Leider waren in die schon prähistorisch verschüttete Höhle Füchse eingedrungen, nach H. G. Stehlin eine Zwergform des Neolithikums, und haben das ganze Inventar durcheinander geworfen. Die Michelsberger Leute wohnten in befestigten Höhensiedelungen, besonders in Lössgebieten und waren Ackerbauer. Sie sind die älteste neolithische Bevölkerung am Rhein.

Es fanden sich in der Höhle zwei wohlerhaltene Skelette, vorn ein Mädchen, hinten ein Mann.

Bestattung 1: fast ausgewachsenes Mädchen. Körpergrösse n. Pearson = 148, n. Man. = 154 cm. Sie passt also in die kleinwüchsige

Gruppe von Schweizersbild, Dachsenbühl und Chamblandes. Die Skelettproportionen wie auch die Masse der Röhrenknochen zeigen typisch neolithische Merkmale: z. B. lange Unterarme und Unterschenkel, stark abgeknickter Humeruskopf, sehr starke Epicondyli humeri, hyperplatymeres Femur mit schwachem Pilaster, eurycneme Tibien usw. Die Gelenkenden sind überall sehr stark. Der Schädel ist mesocran, hypsi- und acrocran, die Stirn steil und schmal, das Hinterhaupt gerundet.

Das Gesicht ist leptoprosop, lepten, kryptozyg, hypsiconch, leptorrhin, brachyuranisch, orthognath, alveolär mesognath.

Bestattung 2: adulter Mann mit starker Zahnusur, Caries und Parodontose und weitgehender Nahtobliteration.

Körpergrösse n. P. = 163, n. Man. = 165, n. Breitingen = 168 cm. Also mittelgross bis übermittelgross, was dem M. = 165 cm für neolith. Schaffhauser entspricht. Die Gelenkenden der Röhrenkn. sind sehr kräftig entwickelt, während der Schaft eher schlank ist. Indices und Proportionen fallen ganz in diejenigen anderer neol. Reihen. Besonders interessant sind die Hockerfacetten an Tibia und Talus (Hockerfunktion).

Der Schädel zeigt den Cro-Magnon-Typus. Er ist: mesocran, chamäcran (= niedrig), Stirn mittelbreit, Hinterhaupt ausladend.

Das Gesicht ist euryprosop, Obergesicht mesen, phänozyg, mesoconch (überhöht), chamärrhin, mesuranisch, orthognath, eine Spina nasalis ant. fehlt.

Wir haben also zwei ganz verschiedene Typen vor uns, die nicht aus Geschlechtsdimorphismus zu erklären sind. Der männliche Schädel passt sehr wohl in die Gruppe süddeutscher Bandkeramiker (W. Scheidt) oder Rössen II (A. Schliz) hinein. Der weibliche Schädel aber stellt für das süddeutsche Neolithikum etwas ganz Fremdartiges dar und ist am ehesten zu vergleichen mit den schweizerischen Steinkistenschädeln von Schaffhausen und Chamblandes. Er stellt einen schmalgesichtigen, schmalnasigen Chamblandes-Typ dar, bei dem die nordische Komponente vorherrscht.

Aus zwei Hallstatt-Flachgräbern mit bemalter Hallstattkeramik, die in halber Höhe am Hörnliberg (Grenzacher Horn) bei Basel gefunden worden sind, stammen folgende Skelettreste:

Ein vollständig erhaltenes Femur von 467 mm Länge lässt auf eine Körpergrösse von 170 cm schliessen. Dies stimmt mit dem von O. Schlaginhaufen veröffentlichten hallstädtischen Skelett von Heldswil (Thurgau) von 171,8 cm gut überein. Index platymericus = 81,6.

Die Schädel sind sehr schlecht erhalten. Von einem Schädel fand sich nur ein sehr niederes Frontale mit anschliessendem Parietale vor. Die Tubera frontalia sind sehr stark ausgeprägt, die Superciliarbögen aber schwach (weiblich?). Eine zweite, wahrscheinlich männliche Kalotte ist sehr geräumig, der Horizontalumfang aber nicht messbar. Eine grösste Schädellänge (193 mm) verbindet sich mit einer Breite von 156 mm zu einem Längen-Breiten-Index von 80,8. Die Kalotte gehört also in die brachykrane Gruppe der schweizerischen Hallstattleute

(Wittnau). Dazu ist die Kalotte hoch und gleichmässig gekrümmt. Die metriometope Stirn ($I = 68,5$) ist stark kugelstirnig (transv. Frontalindex = 76,4). Die Tubera frontalia sind sehr stark ausgebildet. Über den deutlichen Superciliarbögen verläuft eine starke Einziehung.

Die Kalotte vom Hörnli steht der von O. Schlaginhaufen veröffentlichten Kalotte von Wittnau am nächsten.

8. RUDOLF SCHWARZ (Basel). — *Kleinwuchs (Wedda), Hypophyse und Kiefer.*

Die Untersuchung der Schädel der kleinwüchsigen Wedda der Sammlung Dr. Fritz Sarasin ergab ein gehäuftes Auftreten von Kieferatrophie und Kieferanomalien. Da der Kleinwuchs auf einer Hypofunktion des Hypophysenvorderlappens beruht, so wurde die Sella turcica der vorliegenden Schädel untersucht und gemessen. Zu diesem Zwecke wurde das Röntgenbild und ein eigenes Abdruckverfahren mit der kolloidalen Abdruckmasse Zelex verwendet. Die Sellen der Wedda sind eher klein; Brückenbildung konnte nicht festgestellt werden. Von Kieferanomalien findet sich nicht nur Progenie, sondern auch der Distalbiss (Rücklage des Unterkiefers), der bei Urvölkern sonst nicht vorkommt. Kieferatrophie (Paradentose) und Kieferanomalien können auf eine abwegige Funktion der Hypophyse zurückgeführt werden. Das Gesicht der Wedda stimmt mit dem hypophysären Gesicht, wie es die Konstitutionsmedizin für unsere Bevölkerung aufgestellt hat, vollständig überein, was konstitutionsanthropologisch von grösster Wichtigkeit ist.

9. OTTO SCHLAGINHAUFEN (Zürich). — *Eisenzeitliche Skelette von Bonaduz (Graubünden).*

Erscheint im «Bulletin der Schweiz. Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie», 18. Jahrgang.

10. KARL HÄGLER (Chur). — *Beitrag zur Frage der Altersveränderung metrischer und deskriptiver Merkmale beim Menschen.*

Über dieses Thema erscheint eine Arbeit des Referenten im Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, LXXVIII. Bd.

11. CARL TÄUBER (Höngg-Zürich). — *Die vollständige Entzifferung der altkretischen und Osterinsel-Hieroglyphen.*

Bald nach Erfindung einer wirklichen Sprache mit konventionellen Lauten, im mittleren Aurignacien (etwa zur Zeit des beginnenden Gletscherrückzugs), entstand auch der Drang zur Fixierung dieser Gedanken behufs Mitteilung an Abwesende. Aber die schon im Jungpaläolithikum zahlreich vorkommenden Jägerzeichen, zur Kenntlichmachung guter Jagdgründe usw., sind noch lange keine eigentliche Schrift. Die Erfindung einer solchen blieb den professionellen Gelehrten, den Priestern, für religiöse Zwecke vorbehalten.

Wir kennen drei solcher eigentlichen Hieroglyphenschriften:

1. Die älteste, die «Osterinsel»-Schrift (die sicher nicht dort entstand, aber einzig dort noch gefunden wurde).
2. Die altkretischen (der Kursivschrift vorgängigen) Zeichen, und
3. die durch Champollions Entdeckung allmählich enträtselte ägyptische Priesterschrift (die schon Anläufe zur Silbenschrift nimmt).

Diese bedeutsame Entwicklung der Menschheit fand etwa 3500—3000 v. Chr. statt (Blüte der Megalithkultur).

Die religiöse Anschauung jener Zeit befasste sich mit dem Problem von Tod und Wiedergeburt (oder Auferstehung). Mit dem Tod verknüpft sind der spätere Hades, doch weit früher der geheimnisvolle unterirdische Aufenthalt der *Schlange* (später Symbol der Weisheit, Verkündigerin der Zukunft). Das neue Leben dagegen schafft der *Stier* als befruchtendes Element (in Kreta der «Königstier», Minotauros).

Damit haben wir bereits den *Schlüssel* zur Entzifferung unserer Hieroglyphen in Händen. Bei der «Osterinselschrift» lag dieser Schlüssel nicht offen zutage, und ich benötigte viele Jahre des Studiums, bis ich die Schlange fand und jene wichtige Tatsache, dass die bisher von allen Forschern für Menschen gehaltenen Figuren *abgeschiedene* Menschen, ihre Seelen oder *Geister* waren.

Als ich nun zum hundertsten Male, wie Sir Arthur Evans, der berühmte Ausgräber von Knossos, und wie der Anthropolog und Archäolog Dr. Angelo Mosso von der italienischen archäolog. Expedition auf Phaistos den sogenannten «Diskos» betrachtete, fiel es mir plötzlich wie Schuppen von meinen Augen. Ich sah (was Evans und Mosso übersahen) die *Schlange* in aller Deutlichkeit, und in ein paar Stunden konnte ich die Schrift lesen. Freilich musste ich dann Homers Dichtungen reichlich zu Rate ziehen und nach dem ethnologischen Erfahrungssatze urteilen, wonach in religiösen Dingen konservativ an alten Gebräuchen festgehalten wird.

Betr. Literatur siehe C. Täuber «Entwicklung der Menschheit» (Grethlein, Zürich 1932) und

C. Täuber «Seafarers and Hieroglyphs» (American Documentation Institute, microfilm no. 1258, Washington D. C.).

Es haben noch gesprochen: Georg Höltker, Posieux-Fribourg; Lucia Graf, Zürich; Wilhelm Koppers, Posieux-Fribourg.